

working paper



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for family studies

Nummer **5 - 1997**

Titel **„ELTERNBILDUNG -
HILFE ZUR SELBSTHILFE:
ERGEBNISSE EINER PILOTSTUDIE“**

Autorin **Martina Beham**

working papers have only received limited review



ÖIF, Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien
Tel. +43-1-535 14 54-0
Fax +43-1-535 14 55
url: <http://www.oif.ac.at>
email: team@oif.ac.at

P.b.b.: Verlagspostamt 1010 Wien; DVR: 0855561



Vorbemerkung

Kinder heute in einer hochdifferenzierten, pluralistischen Gesellschaft zu erziehen und den familiären Alltag so zu gestalten, daß sie fähig werden sich in dieser Gesellschaft zurecht zu finden, stellt an Eltern hohe Anforderungen. Eltern mit pubertierenden Kindern sind vielfach verunsichert, wie sie den Anforderungen, die sich ihnen zum einen in Form wachsender Selbständigkeitswünsche des Kindes und zum anderen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen stellen, begegnen sollen.

Gesellschaftliche Veränderungen wie die zunehmende Bedeutung der Medien als Miterzieher, eine Vielfalt an Werten und Normen sowie Orientierungsmöglichkeiten, veränderte Ansprüche an Erziehung heute u.a.m. ermöglichen und fordern zugleich von Eltern und Jugendlichen, daß sie im Umgang miteinander „ihren“ Weg finden.

Eine der Möglichkeiten, Eltern bei der Bewältigung dieser Aufgaben zu unterstützen, stellt Elternbildung dar. Elternbildung will dazu beitragen, daß Eltern sowohl ihre Kinder als auch sich besser verstehen. Eltern sollen erfahren, daß Verhaltensweisen und das zwischenmenschliche Klima in ihrer Familie verändert werden können, wenn sie es zu verändern wünschen. Ein Grundsatz der Elternbildung ist die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Eltern sollen Anregungen und Aufforderungen zum Bedenken eventueller Entscheidungen erhalten, jedoch keine vorgefertigten Lösungen.

In einer im Auftrag des BMUJF durchgeführten Studie zum Thema „Pubertät - Herausforderungen für Eltern und Jugendliche“, wurden Eltern unter anderem auch danach gefragt, welche Erfahrungen mit und welche Wünsche an Elterbildung sie haben. Es interessierte in dem Zusammenhang welche gesellschaftlichen Gefahren Eltern für Jugendliche sehen und wie Eltern präventiv ihre Kinder davor zu schützen versuchen.

Das Projekt wurde von Jänner 1996 bis März 1997 am ÖIF durchgeführt. Die Projektleitung lag bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Herbert Janig (Universität Klagenfurt) und Frau Univ.-Prof. DDr. Liselotte Wilk (Universität Linz). Die federführende Sachbearbeitung sowie die Gesamtorganisation und Koordination lag bei Frau Mag. Beham (ÖIF).

(Mag. Martina Beham)
Projektkoordinatorin

INHALTSVERZEICHNIS

1. KURZSKIZZE ZUM DESIGN DER STUDIE	4
2. ELTERNBILDUNG - BEGRIFFE, AUFGABEN UND ZIELE.....	4
3. ELTERNBILDUNG IN ÖSTERREICH	7
4. ELTERNBILDUNG - TEILBEREICH DER ERWACHSENENBILDUNG?	8
5. ERGEBNISSE DER PILOTSTUDIE: ERFAHRUNGEN MIT UND WÜNSCHE AN ELTERNBILDUNG	9
5.1 SIND ELTERN PUBERTÄTIERENER ÜBER BESTEHENDE ELTERNBILDUNGSANGEBOTE INFORMIERT?.....	9
5.2 WELCHE ERFAHRUNGEN HABEN ELTERN MIT ELTERNBILDUNG?.....	10
5.3 WELCHE WÜNSCHE BESTEHEN BEZÜGLICH ELTERNBILDUNG?	10
5.4 WELCHE THEMEN MÖCHTEN ELTERN IN DER ELTERNBILDUNG AUFGEGRIFFEN WISSEN?	13
5.5 WELCHE GESELLSCHAFTLICHEN GEFAHREN SEHEN ELTERN FÜR JUGENDLICHE VON HEUTE ODER: WO SOLLTE ELTERNBILDUNG PRÄVENTIV ANSETZEN?.....	14
5.6 WIE GEHEN ELTERN MIT IHREN BEDENKEN VOR GESELLSCHAFTLICHEN GEFAHREN UM?	15
6. AUSBLICK: HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE ELTERNBILDUNG.....	19
7. LITERATUR.....	22

1. Kurzskeizze zum Design der Studie

Die Studie bestand zum einen in einer Literaturzusammenschau, welche Faktoren es Eltern und Jugendlichen erschweren bzw. erleichtern die Herausforderungen in der Pubertät zu bewältigen, und zum anderen in einer qualitativen empirischen Studie. Ziel der empirischen Studie war es zum einen, darzustellen wie Eltern und ihre jugendlichen Kindern die Aus-handlungs- und Abstimmungsprozesse in der Pubertät gelingen bzw. welche Faktoren ihnen diese erleichtern oder erschweren. Zum anderen wurden Eltern nach ihren Erfahrungen mit und ihren Wünschen an Elternbildung gefragt.

Einbezogen in die qualitative Studie wurden 26 Familien. Um Übereinstimmungen und Diskrepanzen im Wahrnehmen und Erleben von Müttern, Vätern und Jugendlichen aufzeigen zu können, wurde in Kernfamilien neben den Jugendlichen auch die Mutter und der Vater und in Mutter-Kind-Familien die Mutter befragt. Es wurde also ein Mehrperspektivenansatz gewählt.

Kriterien für die Auswahl der Familien waren:

- Der/die befragte Jugendliche in der Familie war zum Befragungszeitpunkt zwischen 13 und 15 Jahre.
- Der/die befragte Jugendliche ist das älteste Kind in der Familie.
- Alle Zielpersonen sind zu einem Interview und zu einem Familiengespräch bereit.

Des weiteren wurde darauf geachtet, daß die Familien regional gestreut wohnten (Großstadt, Stadt mittlerer Größe, Dorf) und daß Familien, in denen der/die Jugendliche als Einzelkind lebt und solche, in denen neben dem Zielkind auch jüngere Geschwister vorhanden sind, einbezogen werden. Auch wurde darauf Bedacht genommen, daß neben Kernfamilien auch Einelternfamilien in die Untersuchung einbezogen wurden.

Die konkrete Auswahl der Familien erfolgte nach den vorgegebenen Kriterien durch die InterviewerInnen. Die InterviewerInnen wurden in einer mehrstündigen Schulung mit den Auswahlkriterien, dem Anliegen des Projektes und den Erhebungsinstrumentarien vertraut gemacht. Als InterviewerInnen wurden nur Personen eingesetzt, die bereits Vorerfahrungen bezüglich Gesprächsführung hatten. Die meisten der InterviewerInnen waren FamilienberaterInnen bzw. in Therapieausbildung. Die Interviews wurden in Wien, Niederösterreich und Oberösterreich durchgeführt.

Im Zusammenhang mit Elternbildung interessierten dabei vor allem folgende Fragen:

- * Welche Ängste und Bedenken vor negativen äußeren Einflüssen haben Eltern?
- * Wissen Jugendliche um diese Ängste und Bedenken Bescheid?
- * Welche Form der Unterstützung wünschen sich Eltern und Jugendliche?

2. Elternbildung - Begriffe, Aufgaben und Ziele

Begriffsklärung

Versucht man Elternbildung zu definieren, so gilt es, diese zunächst von Elternarbeit zu unterscheiden.

Elternbildung unterscheidet sich von Elternarbeit hinsichtlich ihrer Ziele und in bezug auf den Ort, wo sie stattfindet. Elternarbeit ist an konkreten Erziehungszielen und Problemen der jeweiligen Institutionen, an denen sie stattfindet, orientiert (Speichert 1989). Elternarbeit

findet dort statt, wo die Kinder der betroffenen Eltern ausgebildet werden (in Kindergärten, Horten sowie an Schulen). Speichert (1989) versteht unter Elternarbeit alle „konkreten Bemühungen der Erziehungseinrichtungen“ (Speichert 1989, S. 379), die darauf abzielen, die Erziehungskompetenz der Eltern so zu beeinflussen, daß Reibungsflächen zwischen den öffentlichen Erziehungseinrichtungen und der Institution Familie verringert werden.

Elternbildung hingegen findet an Volkshochschulen, in Bildungswerken der Kirche, via Fernsehen und Bücher statt. Elternbildungsmaßnahmen richten sich hauptsächlich auf bereits pädagogisch handelnde Eltern, obwohl Bäuerle (1972) die Aufgabe der Elternbildung im engeren Sinn als eine vorbeugende, vorbereitende Maßnahme sieht. Die Erfahrung der Elternbildung aber zeigt, daß Eltern erst dann in größerem Maße bereit sind, Elternbildungsangebote in Anspruch zu nehmen, wenn sie unmittelbar im erzieherischen Prozeß stehen.

Bäuerle (1972, S. 85) konkretisiert Elternbildung als „jedes fachliche Bemühen, das relevante Wissen der Eltern zu erhöhen und ihnen dabei zu helfen, aus ihrem neuen Wissen eine reifere Einstellung und daraus wiederum ein sachgemäßes Verhalten zu entwickeln“.

Lenz (1989) versteht Elternbildung als eine „Chance, um Reflexion in Gang zu bringen und Erfahrungen zu diskutieren“ (Lenz 1989, S. 77), wobei er als wichtige Eigenschaften des Erziehungsberechtigten die kritische Betrachtung der eigenen Zielvorstellungen, sowie das Begründenkönnen des eigenen Handelns hervorhebt. Für Minsel (1994) umfaßt Elternbildung „allgemein die Optimierung elterlichen Erziehungsverhaltens“ (Minsel 1994, S. 549).

Bäuerle (1972) sieht die Aufgabe der Elternbildung darin, bei den Eltern einen Lernprozeß auszulösen, der die Situation der Eltern in bezug auf ihre Kenntnisse, Fertigkeiten, Handlungen und Wertungen verändert. Er unterscheidet drei Aufgaben der Elternbildung (Bäuerle 1972, S. 97):

- a) Sie (die Elternbildung) muß die Eltern für den Gedanken der Elternbildung gewinnen. Sie muß den Eltern bekanntmachen, daß auch Erziehung wie jeder andere „Beruf“ erlernt werden muß;
- b) Die Elternbildung muß Gegebenheiten schaffen, die interessant und reizvoll sind und die es den Eltern leicht machen, zu kommen und teilzunehmen.
- c) Sie muß schließlich bei den Eltern Lernprozesse auslösen, die den Eltern einen objektiven und subjektiven Gewinn bringen, der sie befähigt, ihre Erziehungsaufgaben in eigener Verantwortung zu lösen.

Aufgabe der Elternbildung

Für Lenz (1989) besteht die Aufgabe der Elternbildung vor allem darin, Selbstverständlichkeiten der Eltern (vieles, was Eltern tun, ist für sie selbstverständlich, da sie es selbst so erfahren haben, weil sie es so beobachtet haben und weil sie meinen, das sei das Beste für ihr Kind) in Frage zu stellen. Ein Grundsatz der Elternbildung ist die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Eltern sollen Anregungen und Aufforderungen zum Bedenken eventueller Entscheidungen erhalten, jedoch keinesfalls vorgefertigte Lösungen. Eltern tragen für ihr erzieherisches Handeln selbst die Verantwortung, und Elternbildung soll sie in eben dieser Verantwortung bestärken. Elternbildung hat nach Lenz (1989) „zum Ziel, Eltern oder Erziehungsberechtigte zur kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Erziehungsverhalten anzuregen, wobei ihre familiäre Situation, aber auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zum Gegenstand von Denken und Handeln werden“ (Lenz 1989, S. 72). Trotz oder gerade wegen Funktionserleichterungen der Familie in der Gegenwart sieht Lenz (1989, S. 70) die Notwendigkeit von Elternbildung, denn: In der Familie werden die Grundlagen für die Entwicklung des jungen Menschen geschaffen. Die Familie ist eine zahlenmäßig kleine Einheit, und durch Verände-

rung des Wohnortes haben die Eltern wenig Möglichkeiten, in Erziehungsfragen verwandte Erwachsene bei der Lösung eben dieser einzubeziehen oder zumindest um Rat zu fragen. Die Familie ist mit dem Schutzmantel des Privaten umgeben. Eltern wollen aber ihre Kinder gemäß öffentlich anerkannter Normen erziehen. Es sind Widersprüche zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit aufzuarbeiten.

Ansprüche der Gesellschaft an die Verhaltensweisen der Kinder (Lernen, Sexualität, Gehorsam, Konsumverhalten) verunsichern die Eltern. Veränderte gesellschaftliche Bedingungen lassen die Eltern die Auswirkungen ihrer Entscheidungen schwer absehen. Die vielen von Fachleuten getätigten Äußerungen über Erziehungsfragen ersparen den Eltern nicht das Nachdenken über ihre Erziehungsaufgaben und die Reflexion ihres Erziehungsverhaltens.

Ziele der Elternbildung sind nach Bäuerle (1972, S. 85) unter anderem folgende

- Elternbildung soll Müttern und Vätern zeigen: Erziehung ist lernbar. Erziehungsschwierigkeiten sind nicht Strafe oder Schicksal, sondern zwischenmenschliche Probleme, die sich prinzipiell verstehen und ändern lassen.
- Elternbildung soll Müttern und Vätern helfen, nicht mehr brauchbare Erziehungsnormen der Vergangenheit durch ein autonomes Verständnis der pädagogischen Aufgaben, Möglichkeiten und Bedingungen der Gegenwart zu ersetzen.
- Elternbildung soll es Müttern und Vätern erleichtern, sowohl ihre Kinder als auch sich gegenseitig besser zu verstehen. Mütter und Väter sollen erfahren, welche Bedeutung die sozialen Erfahrungen für die Entwicklung der Persönlichkeit haben und wie sich diese Entwicklung durch die Änderung der sozialen Erfahrungen beeinflussen läßt.
- Das Programm der Elternbildung soll aber auch Angebote an Mütter und Väter enthalten, sich ihrer persönlichen Eigenarten, ihrer sozialen Einstellung und der von ihnen bevorzugten sozialen Aktions- und Reaktionsweisen bewußt zu werden. Mütter und Väter sollen ihre Stärken und Schwächen im zwischenmenschlichen Verhalten erkennen und sich bewußt machen, wie sie ihre persönlichen Fähigkeiten und Begabungen einsetzen und ihre Schwächen nicht dominant werden lassen.
- Das sozialpädagogische Programm „Elternbildung“ soll Müttern und Vätern helfen, die Familie als ein soziales Rollengefüge zu verstehen, das durch die Zahl und Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen der Familienmitglieder strukturiert wird. Eltern sollen erfahren, daß die zwischenmenschlichen Einstellungen und Verhaltensweisen innerhalb der Familie veränderbar sind. Sie sollen lernen, wie sie ihre Haltung gegenüber anderen verändern können und wie sie es den Partnern in der Familie erleichtern, ihrerseits andere Einstellungen zu entwickeln. Sie sollen lernen, daß auch das zwischenmenschliche Klima in ihrer Familie von ihnen verändert werden kann, wenn sie es zu verändern wünschen.
- Elternbildung bemüht sich darum, Müttern und Vätern die Aufgaben und Arbeitsweisen der anderen Erziehungsträger bekanntzumachen und auf die Notwendigkeit und Möglichkeiten der Zusammenarbeit aufmerksam zu machen. Es wird versucht, bei den Eltern ein Verständnis dafür zu wecken, daß sie nicht allein vor der Erziehungsaufgabe stehen und nicht eine totale Verantwortung tragen, wie wichtig es aber gerade darum ist, daß das Verständnis von Erziehung zwischen den einzelnen Trägern der Erziehung gleichermaßen zeitgemäß ist.

3. Elternbildung in Österreich

Übergeordnet lassen sich drei Formen der Elternbildung unterscheiden:

Institutionelle Elternbildung:

Die institutionalisierte Elternbildung wird in der Regel von freien Trägern wie Kirchen, privaten Vereinigungen und vom Staat getragen. Die Aktivitäten werden in festen Bildungseinrichtungen organisiert (Volkshochschulen, Elternschulen) (Kerstiens 1976; Minsel 1994; Scheile 1980).

Informelle Elternbildung:

Eltern werden in ihren Erziehungsfragen beeinflusst, ohne dabei von pädagogischen Fachkräften begleitet zu werden. Diese Form der Elternbildung wird durch Massenmedien wie Zeitschriften, Bücher, Rundfunk, Fernsehen repräsentiert (Minsel 1994; Scheile 1980).

Funktionelle Elternbildung:

Eltern werden zur Mitarbeit und Mitbestimmung in den Betreuungseinrichtungen ihrer Kinder herangezogen (Kerstiens 1976; Minsel 1994).

Institutionelle Elternbildung wird in Österreich seit vielen Jahren von verschiedenen Trägern (Ländern, Gemeinden, Familienorganisationen, Selbsthilfevereinen) und von Privatpersonen angeboten und in Volkshochschulen, Beratungsstellen, Eltern-Kind-Zentren, Bildungshäusern, Schulen etc. auf Bundes-, Landes- und regionaler Ebene durchgeführt. Bei den Angeboten handelt es sich entweder um Vorträge mit anschließender Möglichkeit zu Rückfragen, Diskussion und - wenn von der TeilnehmerInnenanzahl her möglich - auch Erfahrungsaustausch. Bei den Seminaren, die auf eine geringe TeilnehmerInnenanzahl beschränkt sind, kommen als weitere Elemente zu Information und Erfahrungsaustausch u.a. noch Selbstreflexion, Einzelarbeit und Gruppenarbeit (z.B. Arbeit an konkreten Beispielen) dazu.

Das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie unterstützt z.B. in einem Modellprojekt Initiativen zur Elternbildung von Privatpersonen, Vereinen etc. vor Ort, wenn dabei gewisse Mindeststandards erfüllt werden. Grundlage für die Gewährung von Förderungsbeträgen seitens des Familienministeriums ist unter anderem, daß das Basisangebot spezifische Themenbereiche umfaßt, in Veranstaltungsreihen angeboten wird, an keine spezifischen Bildungsvoraussetzungen der TeilnehmerInnen gebunden ist, von fachlich und methodisch qualifizierten ReferentInnen durchgeführt wird und eine minimale TeilnehmerInnenanzahl von 8 und eine maximale TeilnehmerInnenanzahl von 20 Personen umfaßt.

Neben den seitens des Familienministeriums geförderten Modellprojekten werden in allen Bundesländern von öffentlichen Trägern (Land) in enger Zusammenarbeit mit privaten Trägern Elternbildungsangebote gemacht bzw. auch seitens des Landes Initiativen privater Träger gefördert.

In den vergangenen 5 Jahren sind in Österreich neben traditionellen Modellen im Bereich der institutionalisierten Elternbildung auch neue Modelle zum Erfahrungsaustausch von Eltern im Bereich der Suchtprävention, der Sexualerziehung oder der Gesundheitsprävention entstanden, die (zunächst) primär vom Engagement von Einzelpersonen bzw. Einzelinstitutionen leben. Bei diesen Modellen werden nicht nur Eltern, sondern gleichzeitig auch Jugendliche und oftmals LehrerInnen einbezogen (siehe z.B. „Arbeitskreis Eltern - Lehrer - Schüler: Partner in der Sexualerziehung“ vom Österreichischen Institut für Familienforschung, die Präventionsmodelle „Protektive Initiative gegen Suchtverhalten. Kooperatives

Modell für Jugendliche und Erwachsene gegen Suchtverhalten“ vom Familienberatungszentrum Gleinstätten sowie das Projekt „Systemische Prävention von Suchtverhalten“, das Projekt „Schule zum Wohlfühlen“ von der Lehrerberatungsstelle Graz).

Im Bereich der **informellen Elternbildung** spielt die informative Elternbildung in schriftlicher Form eine bedeutende Rolle. Dabei lassen sich unterscheiden:

- Arbeiten, die die Funktion der Familie und Erziehung analysieren;
- Elternratgeber, die bestimmte Erziehungsprobleme thematisieren, auf den Umgang mit unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Kindes eingehen und körperliche, geistige und psychische Beeinträchtigungen von Kindern behandeln, wie dies z.B. in Form von Elternbriefen gemacht wird;
- Werke, die Methoden der Gestaltung von Bildungsveranstaltungen für Eltern beschreiben, die einzelne Veranstaltungen und Projekte mit und für Eltern untersuchen (z.B. Bäuerle 1972; Kerstiens 1976; Schleicher 1977; Schmitt-Wenkebach 1977; Scheibehenne 1985).

In Form von Elternbriefen und Elternratgebern existieren in Österreich zahlreiche Angebote zur Elternbildung und -unterstützung. Zur Stärkung des Bewußtseins hinsichtlich einer „gewaltfreien Erziehung“ werden z.B. vom BMUJF Elternbriefe für Eltern mit Kindern von 0-2, 2-6, 6-10 und 10-18 Jahren herausgegeben. Aber auch zu spezifischen Schwerpunktthemen gibt es Elternbriefe. Mit Elternbriefen zur Sexualerziehung werden Eltern Anregungen zur Reflexion der eigenen Einstellungen zur Sexualität geboten. Die Sprachlosigkeit zu diesem Thema zwischen Eltern und Kindern soll abgebaut werden, indem Eltern unterstützt werden, altersadäquat mit ihren Kindern zu Fragen der Sexualität ins Gespräch zu kommen.

Aber auch mit zahlreichen Elternratgebern, die einen ausführlichen Adressenteil über die bestehenden Beratungs- und Unterstützungsangebote bieten, stehen Eltern in der Erziehungsarbeit Informationsmaterialien zur Verfügung.

Neben Printmedien werden zu spezifischen Themenbereichen auch Videos oder Tonkassetten angeboten. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Angebote des Familienministeriums hingewiesen. Der Videofilm „Die Sechsjahreskrise“ zeigt grundlegende Veränderungen und Entwicklungschancen von Kindern in der Zeit des Schuleintritts. Ein Projekt zum Thema „Pubertät“ ist beabsichtigt. Mit Informationsmedien, in denen die Ergebnisse der Life-event-Forschung über entwicklungsbedingte Krisen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, soll Eltern geholfen werden, mit diesen Entwicklungskrisen adäquat umzugehen.

Im Bereich der **funktionellen Elternbildung** sei exemplarisch hingewiesen auf unterschiedliche Möglichkeiten der Elternmitbestimmung im Schulbereich. In Österreich existieren schulpartnerschaftliche Gremien wie Klassenforen und Schulforen, die Eltern Beratungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten eröffnen. Durch die 14. SchOG-Novelle wurden diesen schulpartnerschaftlichen Gremien erweiterte Entscheidungszuständigkeiten bezüglich Lehrplanautonomie, Schulveranstaltungen, Festlegung der Klassenteilungszahlen u.ä. zugeschrieben.

4. Elternbildung - Teilbereich der Erwachsenenbildung?

In der Literatur über Elternbildung wird immer wieder betont, daß Elternbildung grundsätzlich der Erwachsenenbildung zuzuordnen sei; demnach sollte Elternbildung auf die konkrete Lebenssituation der Eltern eingehen (TeilnehmerInnenorientierung), und darüber hinaus wird von Elternbildungsveranstaltern gefordert, daß diese die Eltern aktiv an der Planung und Durchführung beteiligen. Zu diesen Forderungen haben Überlegungen/ Untersuchungen bezüglich der Lernprozesse bei Erwachsenen geführt. Elternbildung wird hauptsächlich

dem Aufgabenbereich der Sozialpädagogik zugeordnet. Die sozialpädagogische Perspektive in der Elternbildung geht vom Kind bzw. Jugendlichen und dessen Entwicklungen aus (Scheile 1980; Feuerlein-Wiesner 1987).

Feuerlein-Wiesner (1987) verweist darauf, daß bis in die 70er Jahre die Ausrichtung von Inhalten der Elternbildung an ein idealistisches Leitbild von Familie gebunden war und deshalb an der Realität vorbeiging. Feuerlein-Wiesner (1987) fordert nun eine intensivere Hinwendung zu den Eltern als mündige und entscheidungsfähige Personen, also eine stärkere Miteinbeziehung bzw. Berücksichtigung der erwachsenenpädagogischen Perspektive in der Elternbildung.

Gilles & Karr (1987) kritisieren in ihrem Artikel „Eltern-Kind-Kurse in der Erwachsenenbildung“ die zu starke Ausrichtung und Gestaltung eben dieser an den Kindern und die Vernachlässigung der Bedürfnisse der Eltern. Sie fordern eine verstärkte Miteinbeziehung/Berücksichtigung der Bedürfnisse der Eltern (Erwachsene), jedoch, ohne dabei die Bedürfnisse der Kinder auszuschließen. Angstmann setzte sich bereits 1978 für eine stärkere Einbeziehung der Erwachsenenbildung in die vorschulische Elternarbeit ein.

Zusammenfassend ergibt sich für die Elternbildung somit das folgende, für die berufsbezogene Erwachsenenbildung bereits ab den 60er Jahren thematisierte Spannungsfeld:

Elternbildung kann nur dann in größerem Ausmaß etabliert werden, wenn die Notwendigkeit der Fort- und Weiterbildung im Bereich der Erziehung Jugendlicher nicht nur von ExpertInnen thematisiert wird, sondern von den Eltern subjektiv Defizite bei ihrer Erziehungskompetenz wahrgenommen werden. Nur dann werden Eltern vermehrt institutionelle Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen.

Damit muß die Elternbildung an den unmittelbaren Bedürfnissen von Eltern (Erwachsenen) ansetzen (TeilnehmerInnenorientierung auf die Zielgruppe, die in die Bildung einbezogen werden soll) und darf sich nicht primär einer sozialpädagogisch-kindzentrierten Ausrichtung verschreiben. So ist festzustellen, daß die mittlerweile in anderen Bereichen der Erwachsenenbildung selbstverständliche TeilnehmerInnenorientierung sich in der Elternbildung noch nicht als selbstverständlich etabliert hat .

5. Ergebnisse der Pilotstudie: Erfahrungen mit und Wünsche an Elternbildung

5.1 Sind Eltern Pubertierener über bestehende Elternbildungsangebote informiert?

Die Information über bestehende Angebote ist unter den befragten Eltern nicht sehr ausgeprägt. Viele geben an, daß sie nur wenig bzw. unzureichend über die bestehenden Angebote informiert sind bzw. sich nicht die Zeit nehmen, sich zu informieren.

„M: Ich kenne nichts. Ich habe noch nie etwas gehört von der Schule her, daß sie irgend einmal da ein Vortrag oder irgend etwas gewesen wäre oder wirklich so eine Werkstatt schon über Aids oder Drogen [...].“ (Mutter J)

„V: Das heißt jetzt im Extremfall: Weg von der infantilen Stufe, aber auch weg von der wissenschaftlichen Stufe, sondern irgend etwas dazwischen. Oder auch [...] das ist die Schwierigkeit, daß es da im Zwischenraum relativ wenig gibt. Aber vielleicht gibt es eh mehr. Man müßte sich halt auch mehr interessieren natürlich für das, was es da gibt. Sicher gibt es einiges auf dem Markt.“ (Vater E)

5.2 Welche Erfahrungen haben Eltern mit Elternbildung?

Diejenigen, die Erfahrungen haben, betonen, daß sie die Angebote dann als hilfreich erleben, wenn sie möglichst praxisrelevant sind. Wichtig ist den Eltern dabei eine hohe fachliche Kompetenz der Begleitungspersonen bzw. Vortragenden.

Veranstaltungen in Form von Vorträgen entsprechen weniger den Wünschen der Eltern als Diskussions- und Arbeitsgruppen, in denen auch persönliche Erfahrungen eingebracht werden können. Teilweise hängt das geringe Interesse an Vorträgen mit negativen Erfahrungen zusammen. Vorträge, die nicht den Erwartungen entsprechen, weil der Bezug zu den eigenen Problemen fehlt, demotivieren zum Besuch von derartigen Veranstaltungen.

„M: Ja, im Radio und, ja, früher, wie die Kinder noch kleiner waren, bin ich schon ab und zu zu einem Vortrag gegangen, aber das hat mich nicht zufrieden gemacht, weil ich habe immer so Beispiele vorgelegt bekommen, wo ich mir gedacht habe, das geht bei uns nicht. Und dort ist alles als das Nonplusultra angepriesen. Dann bin ich eher frustriert gewesen, dann habe ich mir gedacht, ich muß einfach meinen Weg gehen, der für mich ausführbar ist.“ (Mutter M)

„M: Nein, ich hab mir dacht, da, da kommt eine und da, da heißt's ja, was haben Sie für Probleme mit ihrem Kind, und über das wird dann geredet. Das war überhaupt nicht der Fall. Ich bin mir halt dann nachher, wie ich gungen bin, so vorkommen, ich kenn jetzt ihre Familie, ich kenn zwar niemanden, aber ich weiß so einiges über ihre Familie, und welche Probleme sie g'habt hat, aber die Probleme, die ich hab... I: Um die ist's nicht gungen? M: Um die ist's nicht gungen. Also so ist's mir, mir hat's zwar ganz gut gefallen, aber ich, habe mir... I: Es war nicht irgendwas, also es war der, der Bezug zu dir selber und die Fragen, die, die bei dir offen waren, ist nicht entstanden? M: Ja. Genau.“ (Mutter R)

Elternwerkstätten werden von der Grundidee begrüßt. Als Manko wird erlebt, daß diese einerseits nur von sehr wenigen Eltern in Anspruch genommen werden bzw. zu selten stattfinden.

„M: Naja, ich bin eigentlich immer ein Freund gewesen von so Elternschulungen oder Elternwerkstätten, die es ja zum Teil auch schon gibt, nur das, was ich beobachtet habe an den Elternwerkstätten frustriert mich eher. Erstens einmal kommt niemand, zumindest bei uns ist das so. Es sind Elternwerkstätten angeboten worden, wo drei Personen drinnen sitzen,“ (Mutter A)

5.3 Welche Wünsche bestehen bezüglich Elternbildung?

Die Formen der gewünschten Unterstützung seitens Eltern von pubertierenden Kindern sind vielfältig. Sie reichen von Arbeitsgruppen, praxisrelevanten Vorträgen, Familienkonferenzen bis hin zum Erfahrungsaustausch im Freundes- bzw. Familienkreis. Daß sie keine Form von Hilfestellung bzw. Unterstützung wünschen, sagen explizit nur sehr wenige.

Vor allem Mütter fänden Möglichkeiten zum Diskutieren und Erfahrungsaustausch auf einer eher informelleren Basis in Elterngruppen, die entweder als Selbsthilfegruppen mit oder ohne fachliche Betreuung stattfinden, als hilfreich.

„M: [...] aber ich fände es ganz toll, wenn sich zum Beispiel Eltern pubertierender Kinder regelmäßig treffen könnten und einfach, was das anfallt, sich austauschen. I: Als Elterngruppe einmal jetzt? M: Als Elterngruppe, also, ich habe so das Gefühl, ich habe halt so aus eigenem, ich habe mich so vorgetastet, mehr oder weniger dilettantisch.“

Was daraus wird, kann ich nur hoffen, ja. Aber ich glaube, daß das eine große Unterstützung ist und gerade für alleinerziehende Mütter, ja, um die Väter kümmern ich mich jetzt nicht, weil die sollen sich selber organisieren, daß man da Unterstützung hätte von Fachleuten oder von betroffenen Eltern oder Elternteilen, so als, ich brauche ja auch ein bißchen ein Geländer, an das ich mich halten kann und nicht einfach so frei flottieren irgendwo vage, herumexperimentieren mit meinem Kind. Das wäre eine große Unterstützung [...].“ (Mutter C)

„M: Daß man vielleicht mit gleichgesinnten Eltern, oder daß man vielleicht mit den anderen Eltern mehr zusammenkommen könnte, weil ich denke mir, die meisten haben eh die gleichen Sorgen, da wäre das ganz gut, wenn man ein bißchen so einen Meinungsaustausch hätte oder sie genauer befragen können, was meinst du, und warum kann deine Tochter das oder das. Also sagen wir eher eine offene Gesprächsbereitschaft von den Eltern der Kinder.“ (Mutter L)

Neben den Möglichkeiten zum allgemeinen Erfahrungsaustausch werden von einzelnen Müttern Beratungsstellen gewünscht, an die sie sich bei konkreten Erziehungsfragen wenden können bzw. eine Art Mediator, einen unparteiischen Dritten, der bei Konflikten zwischen Eltern und Jugendlichen vermittelt. Bei akuten Problemen fehle eine Anlaufstelle, bei der man Unterstützung bekommen könnte.

„M: Speziell, wenn du wirklich in so einer Situation einmal drinnen bist, wo du halt totale Probleme hast mit Kindern vielleicht, konkret wen fragen können, aber immer, nämlich nicht nur. I: Das heißt, eine Anlaufstelle in irgendeiner Form? M: Ja. Wenn es so etwas gäbe. Gibt es eigentlich bei uns, gibt es auch nicht [...].“ (Mutter F)

Auch die Wünsche der Väter nach unterstützenden Angeboten sind vielfältig und reichen von Vorträgen mit Diskussionsmöglichkeit bis hin zu Formen ähnlich einer Therapie. Manche Väter bevorzugen Vorträge, weil sie sich eher als gehemmt einschätzen und lieber nur im Familienkreis diskutieren. Andere Väter können sich vorstellen, nach einer Wissenserweiterung anhand eines Vortrages eigene Erfahrungen einzubringen, und wieder andere möchten auch gerne in Gruppen arbeiten. Aber auch die Familienkonferenz oder schlicht das miteinander Reden stellen sich einzelne Väter als hilfreich vor.

„V: Ja, ja, ich bin da eher gehemmt, was so etwas angeht und so mit Vorträgen und Diskussionsrunden, und ich habe, ich glaube, daß ich ein aufgeschlossener Mensch bin, und ich diskutiere lieber daheim im Kreis der Familie oder mit Bekannten oder so, als daß ich da jetzt irgendwo auf so Vorträge oder Seminare hinfahre, oder einmische oder so, das ist nicht unbedingt mein [...].“ (Vater W)

„V: Ein gestalttherapeutischer Abend oder Nachmittag: Vater, Mutter, Kind oder Kinder. Mit Darstellungen, mit Rollenspielen, mit Situationen, ja so auf die Art. Drei, vier Familien maximal. I: Sowas könnten sie sich vorstellen als fruchtbringend? V: Das könnt ich mir vorstellen. Also Rollenspiel kommt, da kommt schon was heraus, wenn's ernst genommen wird und wenn da wer dabei ist. Das setzt alles eine kompetente Leitung voraus. Also herumdilettieren und sagen, tun wir, probieren wir [...].“ (Vater O)

Bezüglich der Zielgruppe sollen die Angebote zur Unterstützung ebenfalls vielfältig sein. Die befragten Mütter und Väter sprechen sich dafür aus, daß sich die Angebote zum Teil an die ganze Familie wenden sollen und zum Teil ausschließlich an die Eltern bzw. die Jugendlichen (bei Fragen, die Jugendliche am liebsten unter Gleichaltrigen besprechen wollen). Angebote für Eltern und Jugendliche sollen so gestaltet sein, daß sie für die ganze Familie ein Erlebnis sind und zu einem offeneren Austausch zwischen Eltern und Jugendlichen beitragen.

„M: Ich glaube unterschiedlich. Ich glaube, daß es sicher gut ist, einen Teil zu machen nur für die Eltern, damit man mit sich selber einmal klar kommt. Aber ich glaube auch, daß es wichtig ist, besonders, wenn das Jugendliche sind, die Kinder einzugliedern. Also das ist ja etwas, was ich in der Entwicklung vom L. sehr stark merke. So-

lange ein Kind klein ist, sind viele Dinge Elternsache, ja, das ist beim L. nicht mehr. Mit vierzehn Jahren werden die Dinge Sache von einem Team, also Vater, Mutter und das Kind sozusagen. Und da kann man nicht sagen, wir beide regeln das schon für dich und du hast dann das zu machen, was wir uns da jetzt ausgedacht haben. Ich glaube, daß in dieser Altersgruppe ganz wichtig ist, das Kind einzugliedern.“ (Mutter A)

„V: Ja und ich glaube, das andere ergibt sich eh alles eigentlich automatisch, sondern eher wichtig ist, wie kommt man gemeinsam ins Gespräch, wie, was muß man machen, damit man zum Reden kommt miteinander. I: Ja, Vorstellungen, in welcher Form so Veranstaltungen durchgeführt werden sollen? Vorträge, Seminarform, Werkstatt. V: Das ist die Frage vom Publikum, das man halt dann erreicht. Wenn Du es in Form von Workshops, denke ich mir, machst, oder so halt Angebote, so ein Reflexionswochenende, wo Du halt einfach ein wenig schaut, wie läuft denn das und was tue ich denn da. Ich meine, sicherlich gibt es halt wieder, also von der Zielgruppe her, eher Leute, die halt sich, auch schon geschafft haben, daß sie sich auseinandersetzen.“ (Vater F)

Als spezifische Angebote für Jugendliche werden von Eltern Projekte mit aktiver Beteiligung der Jugendlichen ebenso genannt wie Vorträge und Beratungen für Jugendliche (Berufsberatungen, Drogenberatungen). Um das Interesse und die Aufmerksamkeit zu wecken, schlägt ein Vater die Einbeziehung von MusikerInnen und KünstlerInnen vor, ein anderer meint allgemein, daß die Angebote „lebhaft sein müssen“.

„V: Ja, am ehesten im Rahmen, wo sich die Jugendlichen wohl fühlen, also irgendwas mit Musik, Kunst und dann zwischendurch dann immer wieder so, was weiß ich die eigentlichen Themen einschweißt oder so, oder aufgreift, aber wenn man einfach sagt, ihr müßt dahin kommen, weil da wird das Thema Aids behandelt, dann wird wahrscheinlich, dann wird keiner kommen, man muß da wahrscheinlich irgendwelche Leute finden, die von den Kindern akzeptiert oder vielleicht bewundert werden. Ich meine, die meisten sind eh Künstler da, oder Musiker oder Schauspieler, daß man solche Leute gewinnt, und die halt dann die Kinder wirklich auch dort hinbringen, weil das ist das Wichtigste, daß sie kommen. I: Ja. V: Und daß die dann halt damit einer lockeren und normalen Ort mit den Kindern darüber diskutieren, dann wird das wahrscheinlich auch.“ (Vater W)

„V: Und für Jugendliche, der muß halt lebhaft sein, der muß so sein, daß die das annehmen können. Es darf nichts alt, antiquarisch Verschrobenes sein, das muß halt so zeitgemäß gebracht werden.“ (Vater Y)

Im Rahmen der Pilotstudie wurden nicht nur die Eltern, sondern auch die Jugendlichen gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, gemeinsam mit Eltern und/oder LehrerInnen zu Fragen der Sexualaufklärung bzw. Drogenprävention zu diskutieren. Die diesbezüglichen Ansichten der Jugendlichen sind ebenso wie jene der Eltern geteilt.

Der Großteil der Jugendlichen könnte sich sehr wohl gemeinsame Diskussionen über Sexualität, Drogen oder andere Dinge, die die Jugendlichen in dieser Lebensphase beschäftigen, mit Eltern und ihren LehrerInnen vorstellen. Diese Treffen sollen die Möglichkeit bieten, Erfahrungen und Meinungen auszutauschen, Anreiz geben, zu Hause über bereits Angediskutiertes weiter zu diskutieren und zu Hause den Einstieg ins Gespräch erleichtern.

„S: Ja, es kann zu Hause noch weiterdiskutiert werden und nicht so in der einen Stunde. Man kann gemeinsam informiert werden.“ (Sohn M1)

„T: Ich glaube schon, das wäre sicher gar nicht so schlecht. Da wären vielleicht noch einmal andere Meinungen.“ (Tochter I)

Die Bedenken gegen eine gemeinsame Veranstaltung, die, wie gesagt, von einem kleineren Teil der Jugendlichen vorgebracht werden, beziehen sich vor allem darauf, daß viele

Eltern nach Ansicht der Jugendlichen vor den Kindern nicht sagen möchten, was sie denken und auch die Gesprächsbereitschaft der Jugendlichen als geringer eingeschätzt wird. Manche Jugendliche würden Erwachsene bei derartigen Veranstaltungen als störend empfinden und gewisse Hemmungen haben, den Eltern und LehrerInnen ihre Gefühle darzulegen.

„S: Ich glaube, naja, es ist vielleicht eine Chance wegen der Erfahrung, aber ich glaube, daß, man kann nicht so offen reden wie mit Freunden.“ (Sohn K2)

„T: Nein, ich würde das nicht machen, ich glaube, wenn man da auch irgendwie zu gezwungen ist, wenn die Eltern dabei sind, oder so, und man nicht aus sich herausgehen kann richtig. Ja, weil die Erwachsenen schon andere Ansichten haben als die Jugendlichen, und das wird auch immer so bleiben, Jugendliche unter sich können sich ja mehr besprechen als gemischte Gruppen.“ (Tochter W)

Als weiteres Argument gegen gemeinsame Veranstaltungen wird eingebracht, daß Veranstaltungen ausschließlich von Jugendlichen für Jugendliche interessanter und bedürfnisgerechter gestaltet werden können, als wenn Erwachsene anwesend sind.

„S: Weil das Verständnis irgendwie, man versteht sich besser mit anderen Jugendlichen als mit anderen Eltern oder so. Ich glaube, daß man es auch interessanter machen kann, wenn nur Jugendliche dabei sind, weil man es genau auf die ausrichten kann, auf die Jugendlichen, und wenn keine Eltern dabei sind, keine Erwachsenen, ist das ja also anders irgendwie.“ (Sohn H)

5.4 Welche Themen möchten Eltern in der Elternbildung aufgegriffen wissen?

Auf die Frage, welche Themen Eltern im Rahmen von Elternschulungen gerne aufgegriffen haben möchten, zeigt sich: Mütter möchten zum einen Fragen wie z.B. „Wie begleite ich mein Kind auf dem Weg des Erwachsenwerdens?“ oder „Wie erziehe ich mein Kind zu Selbständigkeit?“ oder „Wie kann ich mein Kind innerhalb gewisser Grenzen erziehen?“ behandelt wissen.

„M: Drei Themenvorschläge. Ich würde einmal sagen: Wie komme ich wieder zu einem liebevollen Umgang mit meinem pubertierenden Kind? Im Sinne von: Daß nicht jeder immer gleich die Nerven verliert und daß alles in einer Schreierei endet. Das zweite Thema wäre vielleicht: Die richtige Verantwortung für beide Seiten, und, wie gebe ich dem Kind in dieser schwierigsten Phase seines Lebens die beste Unterstützung, zu einem erfolgreichen erwachsenen Menschen zu werden.“ (Mutter L)

„M: Vor allem einmal ein, eine Eltern-Kind-Beziehung in der Pubertät, Verhaltensweisen und so. Wie, wie verhalt ich mich gegenüber dem Kind, wie geh ich mit dem um, ich mein, das ist ein weitläufiges Thema, glaube ich. Es ist zumindest einmal ein Thema, die Beziehung Eltern, Kind.“ (Mutter Q)

Weitere Themenbereiche, die von den Müttern genannt wurden, sind unter anderem konkrete Erziehungsfragen wie z.B. „Was kann ich tun, wenn sich der/die Jugendliche/r für Drogen oder Sekten interessiert?“, Informationen für Eltern zu Drogen oder Sekten, Informationen zu rechtlichen Fragen, Angebote zur Aufarbeitung der eigenen Pubertät, um den/die Jugendliche/n besser zu verstehen sowie zur Reflexion des Elternseins heute, Informationen zur Vermittlung eines bewußten Medienumgangs.

Die Vorschläge der Väter beziehen sich weniger auf konkrete Ratschläge in Erziehungsfragen, als vielmehr allgemein auf Anregungen für den Umgang mit pubertierenden Kindern in der heutigen Gesellschaft. Im Vordergrund der Themenvorschläge der Väter stehen Themen wie Umgang mit Alkohol und anderen Drogen, mit Medien und der Unterhaltungsgesellschaft, mit Konsum und „Genüssen“, Umgang mit Aggression, mit Unsicherheiten im

Körperkontakt, bezüglich Sexualität etc. sowie bei Schulproblemen. Weiters wünschen sich die Väter Unterstützung bei der Vermittlung von Werten, Moral und Ethik sowie Informationen zur beruflichen Orientierung, und, wie sie den/die Jugendliche/n unterstützen können, den eigenen Lebensstil zu finden. Auch wünschen sich Väter Infos über den spezifischen Umgang von Jugendlichen mit Gleichaltrigen, einerseits wohl, um sie besser zu verstehen, aber auch, um etwa konkret mit deren Problemen (z.B. Liebeskummer des Jugendlichen) fertig werden zu können.

„V: Ja, ich glaube, daß Beziehungen sicher auch noch ein ganz ein wichtiges Thema wäre für mich, weiß aber jetzt nicht konkret, wie man das angehen soll, weil es ein sehr wichtiges Thema ist für die Jugendlichen und nicht für mich, weil ich möchte jetzt natürlich schon wissen, wie verhalte ich mich dabei, sie müssen lernen, mit Beziehungen umzugehen. Auf der einen Seite, doch eine Nähe zu gewinnen, ohne dann ein Kind zu kriegen, aber auch schwer verletzt zu werden, weil, wenn es dann nach drei Monaten aus ist, auch ohne, daß etwas passiert ist, ist einfach, was irrsinnig hineingehen kann. Und da einfach, ja vielleicht lernen, ein guter Begleiter zu sein und vielleicht bestimmte Extreme, die man sich ersparen könnte, ob man es sich ersparen kann, weiß ich eh wieder nicht. Ja, eventuell abfangen, falls das geht, aber ich erlebe mich da selber so als unsicher, weil ich zumindestens ab und zu immer wieder dann auch so das Gefühl habe, dem Satz doch zuzustimmen: Ersparen kannst Du Deine Erfahrung sowieso nicht.“ (Vater G)

Eine zentrale Frage, die Eltern insbesondere in der Phase einer zunehmenden Ablösung des Kindes beschäftigt, ist die Frage, wie sie sich 'richtig verhalten', um ihre Kinder vor gesellschaftlichen Risikofaktoren und Gefährdungen zu schützen. Die Zeit der Pubertät ist eine Zeit der Neugier, des Experimentierens und der Erprobung, ist eine Zeit der Auflehnung, die begleitet ist von heftigen Gefühlsregungen. Eltern haben daher oft Angst, daß ihre Kinder aus Neugier, Protest, Unerfahrenheit oder aufgrund höherer Risikobereitschaft ein spezifisches Interesse an Drogen, Sekten, politisch extremen Gruppierungen etc. entwickeln.

Um Eltern im Rahmen der Elternbildung praxisrelevante Unterstützung zu bieten, ist es wichtig, zu wissen, welche gesellschaftlichen Gefahren Eltern für Jugendliche sehen und wie sie versuchen, ihre eigenen Kinder davor zu schützen.

5.5 Welche gesellschaftlichen Gefahren sehen Eltern für Jugendliche von heute oder: Wo sollte Elternbildung präventiv ansetzen?

Bei der Frage nach den gesellschaftlichen Gefahren, denen im besonderen Jugendliche ausgesetzt sind, wurde von den Eltern nicht primär daran gedacht, daß die eigenen Kinder diesen Gefahren ausgesetzt sind. Einige wenige Eltern betonen in dem Zusammenhang auch, daß sie ihr eigenes Kind für relativ gefestigt halten. Vielmehr wurde an allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen gedacht, die für Jugendliche heute zu Gefahren werden können.

Die größten Gefahren werden von den *Müttern* und auch von den *Vätern* einerseits in der ausgeprägten Konsum- und Leistungsorientierung gesehen. Es wird kritisiert, daß Leistung heute höher bewertet wird als soziales Engagement. Eine gewisse Brutalisierung sowie ein fortschreitender Abbau des zwischenmenschlichen Bereichs wird wahrgenommen.

Andererseits führt nach Meinung der befragten Eltern die Vielfalt an Werten und Normen, die frei wählbar sind, in unserer schnellebigen Zeit zu einer Orientierungs- und Ziellosigkeit. Damit eng im Zusammenhang stehen ihre Bedenken, daß die Kinder bei der Suche nach Halt und Orientierung in „falsche Kreise“ geraten könnten. Eltern haben von daher Angst vor Drogen, Sekten, aber auch, daß sich Jugendliche bei ihrer Suche nach Halt und Sinn

von extremen Gruppierungen, wie z.B. rechtsradikalen Gruppierungen oder sektenähnliche Organisationen angesprochen fühlen.

„V: Das Wertesystem der Gesellschaft ist sicher ein großes Problem. Es tritt immer mehr die Leistungsorientierung in den Vordergrund, und der soziale Aspekt tritt in den Hintergrund. Und das ist sicher schlecht, wenn man sich nur noch an der Leistung orientiert und den sozialen Faktor außer Acht läßt. Das ist sicher ein großes Problem. Das zweite Problem ist sicher, daß es auch damit zusammenhängt, daß für Jugendliche anhand dessen, was die Erwachsenen vorleben, Orientierungslosigkeit oft vorherrscht. Und damit kommt natürlich das ganze Drogenproblem, diese Suchtproblematik dann, also nicht nur Drogen, Alkohol genauso, kommt da mehr zum Vorschein.“ (Vater N)

„M: Die größten Gefahren. [Pause.] Also, was mich immer wieder bedrückt, ist, daß die Jugendlichen, ja - ob das jetzt immer stimmt, weiß ich nicht - daß sie keine wirklichen Vorbilder haben, also gute, und daß sie mit ihrer Zeit nicht wissen, was sie anfangen sollen. Das betrifft jetzt nicht unbedingt meine Kinder, aber so im großen und ganzen [...] der Konsum, das Konsumieren steht so im Vordergrund und, ja, Haltlosigkeit, so in der Richtung. Also die Haltlosigkeit und die, die immer mehr haben wollen und immer irgendwie [...] die Suche nach Befriedigung ist es ja letztendlich. Aber, die größte Gefahr, ja und in dem Zusammenhang natürlich besteht eine Gefahr, daß man zu Drogen greift, oder sich in irgendwelche kriminelle Kreise begibt, weil da der Reiz dann [...] weil die Menschen immer nach Reiz und Erregungen suchen und da eine Art Befriedigung finden, sehe ich hoffentlich, also, sehe ich jetzt von meiner, zumindest von meiner großen Tochter weniger - die ist sicher nicht so anfällig auf Sucht oder auf Konsumrausch.“ (Mutter N)

„M: Na ja, das, wenn sie auf der Suche sind, nach ihren Idealen in eine falsche Gesellschaft geraten, die, und damit meine ich vor allem Drogen, dann überhaupt die, die beängstigende Auferstehung der Nationalsozialisten, teilweise diese Betätigungen, diese, die man immer wieder hört und immer häufiger hört, daß sie in eine falsche Gesellschaft geraten und und dann nicht mehr herausfinden, und daß man spät draufkommt und sie sich nicht mehr helfen lassen, obwohl man es weiß. Darum ist es, glaube ich, berechtigt, daß man kritisch ist, den Freunden gegenüber, daß man als Eltern ein Recht hat, daß man sieht, mit wem die Kinder fortgehen.“ (Mutter W)

Einzelne Mütter orten des weiteren Gefahren in Gewaltfilmen, in einer sinkenden Moral und Freizügigkeit im Sexualleben sowie darin, daß Eltern heute keine Zeit für ihre Kinder haben. Von einigen Vätern werden zudem die Gefahren des Straßenverkehrs hervorgestrichen. Unter dem Einfluß der Gruppe können diese Gefahren, ihrer Meinung nach, leichtsinnig unterschätzt werden.

5.6 Wie gehen Eltern mit ihren Bedenken vor gesellschaftlichen Gefahren um?

Als Möglichkeit, ihre Kinder präventiv zu schützen, sehen Mütter vor allem das Gespräch mit ihren Kindern.

„M: Ja, indem ich ihnen immer wieder erkläre, wie tragisch, daß das ist, für die Kinder selber und für die Eltern, wenn die Kinder dann mit dem Rauschgift zu tun haben. Und wie schwer, daß das ist, daß sie herauskommen [...].“ (Mutter J)

„M: Und ich glaube, das Wichtigste ist, daß man ganz einfach darüber spricht, daß man informiert, wie oder was, und sie soll ihren Verstand gebrauchen, nicht. Oder auch ihr Gefühl, je nachdem. I: Mhm, ja. M: Also, ich denke mir halt, je eher sie Sachen kennenlernen oder kennenlernen kann, sei es durch Gespräche oder andere, desto eher kann sie dann für sich entscheiden [...].“ (Mutter Y)

Anlaßbezogen wird von Müttern und Vätern über die Gefahren von Drogen, Sekten, Aids, Rechtsradikalismus sowie Chancen und Gefahren der Medien u.a.m. gesprochen. Anlässe

bieten hierbei Medienberichte über besonders spektakuläre Fälle, aber auch Bücher oder die Schule, wo Gespräche begonnen werden oder Lehrziele so vermittelt werden, daß die Familie, etwa durch Referate, miteingebunden wird. Anlässe bieten aber auch Alkoholismus in der Familie oder das harmlos scheinende „Sammeln“ von Gläsern, daß sich, näher betrachtet, als Stehlen erweist, die Magersucht einer Schulkollegin der Tochter oder die aktuell werdende Verhütung, weil der Sohn nun eine Freundin hat. So ergeben sich Gespräche oder Diskussionen über das Rauchen, Alkohol oder andere Drogen, ebenso Aids, Homosexualität, Verhütung und Vergewaltigung. Die Gespräche und Diskussionen werden nur selten bewußt eingebracht, sondern müssen sich ergeben.

„M: Nein, also es wird alles einmal angesprochen. Ich meine, es ist nicht so, daß man sagt, jetzt reden wir heute über das, das ergibt sich irgendwann. Es ist auch oft so, daß er einfach, auf einmal kommt er mit Fragen daher, spontan, zwischendurch, und dann rede ich halt über das oder reden wir halt über das mit ihnen. Ich meine, es ist schon klar, daß viel ich mit ihnen rede, weil wir untermits das einfach unterbringen. Durch das, daß da eben daheim bin und die Zeit habe, oft beim Kaffeetrinken zum Beispiel, wie es war, wenn ich nachmittag Kaffee trinken tue, er tut immer mittrinken fast, oder fast immer, dann reden wir wirklich oft über solche Sachen. Oder die Fragen, die er gerade hat, ich gehe jetzt nicht her und sage, Du, jetzt reden wir über das. Ich habe das Gefühl, das muß er bestimmen, wenn er es wissen will, oder ob er von mir wissen will [...].“ (Mutter F)

„V: Ja, sicher, das ist bei uns, das ist überhaupt kein, da gibt es kein Tabu bei uns, das haben wir aber, glaube ich, schon vor zwei Jahren oder so angefangen zu diskutieren, also das da, wenn da einfach irgendwo, ich meine, die schnappen das einfach auf, also aus der Zeitung, Fernsehen, oder im - dort ist mal jemand süchtig oder liest man über Rauschgiftrogen - und das, das habe ich sofort aufgegriffen, wenn so etwas war, da habe ich sofort gesagt, ja, so und so ist das, soweit ich darüber Bescheid weiß, aber wir haben auf alle Fälle darüber diskutiert, und ich glaube, sie weiß darüber relativ gut Bescheid.“ (Vater W)

Allgemein über Gefahren von Drogen, Sekten u.ä.m zu reden, fällt sowohl Vätern als auch Müttern relativ leicht. Wesentlich schwieriger ist es für sie, mit ihrem Kind ins Gespräch zu kommen, wenn es um intime Bereiche wie das eigene Sexualverhalten oder Fragen der Verhütung geht. Der Grund dafür liegt nicht nur darin, daß Jugendliche dafür eher FreundInnen als die geeigneten AnsprechpartnerInnen ansehen, sondern auch, weil die Eltern sich nicht aufdrängen möchten und akzeptieren, daß die Jugendlichen für derartige Gespräche nicht (immer) die Eltern als AnsprechpartnerInnen wählen.

„M: Ja, wenn wir [...], wenn es irgendwie, wenn es paßt oder wenn es irgendwie auf einmal, war vor kurzem so, war beim Großen, wie wir mitgekriegt haben, der hat eine Freundin und gesagt haben, ja, ob er da eigentlich etwas wissen will auch über Verhütung und wie das eigentlich ist, ob er da für sich da [...], weiß da genug, und er kann damit gut umgehen, und da hat er gemeint, ja, ja, er weiß das eher von Bravo und von Freunden, Gespräche mit Freunden. Er hat nicht das Gefühl, daß ihm da Information fehlt.“ (Mutter K)

„V: Drogen, Sekten, Aids, das ist an und für sich überhaupt kein Problem. Persönliches Sexualverhalten, ja, das ist eher noch ein sehr tabuisiertes Gebiet. Wobei, weil ich für mich, also feststelle, daß - weil ich erfreut feststelle, daß man mit ihnen zusehends wirklich auch über Sexualität reden kann. Also, die Töchter haben da überhaupt kein Problem, uns das zu erzählen und das - ich hätte mir das nie getraut bei meinem Vater zum Beispiel. Bei meiner Mutter da habe ich noch mit dreißig Jahren ein Problem gehabt, wenn mir der Vater einen Witz erzählt hat [...], wie gesagt, in ganz speziell ihrem und unserem Sexualverhalten, also, das ist nicht so etwas, was so ganz offen daliegt, ja also, da ist, da hat halt jeder noch so seinen eigenen Schutzkorridor, aber alle anderen Sachen [...].“ (Vater I)

Obgleich Vätern die Wichtigkeit der Aufklärung ihrer Kinder bewußt zu sein scheint und sie sich besonders in bezug auf Sexualität als offener als die eigenen Eltern einschätzen, fühlen sich *vielen Vätern* für Gespräche zu Verhütung aber (nach wie vor) nicht so zuständig, sondern verlassen sich diesbezüglich auf ihre Partnerinnen (1), wenngleich es auch einige gibt, die offen mit ihren jugendlichen Kindern über Verhütung reden (2).

„I: Und redest du zum Beispiel mit ihr über zum Beispiel Verhütung oder auch der Schutz vor Aids? V: Na ja, an sich, muß ich ehrlich sagen, nicht, weil ich habe mir gedacht, mit 14 ist das eigentlich noch ein bißchen zu früh, aber vielleicht muß man jetzt schon bald daran denken. Ich glaube eher, daß das, also was das Thema Verhütung angeht, daß sie sicher schon von meiner Frau aufgeklärt. Weil die Jugend natürlich heute schon viel früher dran ist, als wir jemals waren, nicht.“ (1: Vater Y)

„I: Und reden Sie mit Ihrer Tochter auch über Fragen der Verhütung, oder wie schütze ich mich am besten vor Aids usw.? V: Nachdem ich Töchter habe, bin ich der Ansicht, daß das, für die Frau der Zugang leichter ist, und das ist sicher bei der jüngeren Tochter kurz ein Thema gewesen, wo meine Frau schon darüber geredet hat. Ich bin der Ansicht, daß ich da, nachdem ich Mediziner bin, stelle ich die Information gerne zur Verfügung, aber derzeit warte ich ab.“ (1: Vater N)

„V: Ja. Ich meine, einmal jetzt konkret angesprochen eben, mit Freundin vom M. und so, und ich habe eigentlich die Frage gestellt, ob wir etwas versäumt haben, ob sie da etwas brauchen, da haben sie gemeint, wir sollten, wir können ganz beruhigt sein, also sie wissen sicher besser Bescheid als wir. Die Frage woher, war dann, was sie gelesen haben, was sie mit Freunden besprechen, und sie wollen es auch lieber mit Freunden besprechen. Ja, und was sie uns gefragt haben im Lauf der Jahre, und das hat sicher angefangen mit vier, fünf Jahre, das haben wir immer beantwortet. Und sie sind da nicht so zimperlich, also es geht schon so weit, daß sie in unsere Intimsphäre hineinfagen, was man dann eher selber schützt. Daß sie durchaus auch fragen, wie oft schläft ihr zwei denn miteinander.“ (2: Vater K)

Wenden sich die Jugendlichen mit konkreten Fragen an die Eltern, so stehen sie ihnen als Ansprechpartner sehr wohl zur Verfügung. Nicht nur *Mütter*, auch *Väter* wollen den Jugendlichen aufklärend beistehen, offene Fragen beantworten und als Ratschlaggebende und Informierte angesprochen werden. Sie wollen sich ihnen aber nicht aufdrängen.

„V: [...] aber ich glaube, man muß jedes Thema miteinander durchsprechen, egal, was das ist, und ah, darauf hinweisen und nicht ein Tabu daranmachen, sondern das ist für uns nicht, es gibt kein Thema, wo man so ist, es sagen muß, das ist einfach so, und man muß darüber reden, und man muß da so kein Geheimnis daraus machen, ich glaube das ist wichtig, daß die Kinder dann von selbst fragen trauen und auch wissen, man kann da reden drüber, also und, glaube ich, ist das schon einmal ein guter Anfang, wenn man mal darüber spricht oder so.“ (2: Vater W)

„M: [...] aber sie weiß, daß sie auch über das mit mir reden kann, das weiß ich, daß sie das weiß.“ (Mutter W)

Neben Gesprächen ist aus Sicht *einiger Mütter* der „gute familiäre Hintergrund“, in dem sich der Jugendliche in einer Atmosphäre des Angenommenseins der Zuneigung gewiß sein kann und ihm das nötige Selbstwertgefühl vermittelt wird, zur Prävention wichtig.

Auch von *mehreren Vätern* wird in einem wertschätzenden Umgang mit den Kindern, der Geborgenheit und Vertrauen vermittelt, eine Möglichkeit gesehen, Jugendliche vor den Gefahren des Lebens zu schützen oder sie zumindest angemessen auf selbständige Alltagsbewältigung vorzubereiten. Durch die Vorbildwirkung des Familienlebens, die auch Orientierungshilfen zu einer sinnvollen Freizeitbetätigung bieten soll, hoffen Väter, daß das eigene positive Beispiel der Eltern wirkt.

„V: Naja, schützen, denke ich, am besten schützen kann man sie, wenn man wertschätzend mit ihnen umgeht und sie anerkennt in ihren Fähigkeiten, sie auch fordert,

ich denke, sie sind genauso Mitglieder der Familie und haben ihren Teil zum Beitragen, erleben so auch, daß sie etwas wert sind, und grundsätzlich möchte ich wertschätzend umgehen mit ihnen.“ (Vater K)

„V: Trotz gegenteiliger Meinung mancher moderner Pädagogen bin ich trotzdem der Überzeugung, daß das eigene Beispiel noch das wirksamere ist. I: Also Ihr persönliches Vorbild. V: Ja. Das heißt jetzt nicht, daß mein Lebenswandel, daß das Nonplus-ultra ist, ich glaub, daß die sehr wohl das Bemühen erkennen, in einer vernünftigen Weise zu leben, zeigt sich ja auch unsere, wo wir wohnen, die Art, wie wir wohnen.“ (Vater O)

Schließlich meinen einige Väter, man könne nicht viel mehr tun, als versuchen, informiert zu sein, was allerdings voraussetzt, daß die Jugendlichen bereit sind, ihre Eltern zu informieren.

„V: Schützen kann man es, indem man halbwegs Bescheid weiß, was die Kinder tun. Aber wenn die Kinder nicht wollen, daß man es erfährt, wird man es auch nicht erfahren.“ (Vater M)

Die Jugendlichen nehmen die Bedenken und Ängste bezüglich negativer äußerer Einflüsse sehr wohl wahr. Sie wissen, daß sich die Ängste der Eltern auf den Konsum von Alkohol oder Drogen beziehen, sowie, daß das Kind in schlechte Gesellschaft abrutschen und etwas passieren könnte. Einzelne erwähnen auch, daß die Eltern die Gefahren des Rechtsradikalismus sowie die Gefahr des Straßenverkehrs sehen.

Frägt man die Jugendlichen, wie die Eltern mit ihren Bedenken umgehen, so lassen sich, wie bereits bei den Aussagen der Eltern deutlich wurde, sowohl was die Sexualaufklärung als auch die Aufklärung über die Gefahr von Drogen betrifft, zwei Gruppen erkennen: Die einen besprechen mit den Eltern sowohl Fragen der Sexualität als auch Gefahren von Drogen. Diese Jugendlichen erwähnen, daß sie seit früher Kindheit aufgeklärt wurden, daß über Fragen der Sexualität bei aktuellen Anlässen geredet wird und daß sie sich eigentlich diesbezüglich gut informiert fühlen.

„S: Ich glaube, ich bin schon von Kindheit so ein wenig aufgeklärt worden, das heißt, das hat sich eigentlich so ergeben.“ (Sohn K1)

„S: Es wird immer angesprochen, wenn es gerade aktuell ist, zum Beispiel Sachen wie jetzt Sexualität, jetzt mit der Freundin sicher, ja, war ein Thema. Da wir eigentlich nie wirklich von den Eltern aufgeklärt worden sind und dann meine Brüder dann sowieso durch mich alles, dadurch hat es nie die Notwendigkeit gegeben, daß sie aufgeklärt werden, sondern die haben eher, wir haben sowieso alles vor den anderen fast gewußt.“ (Sohn K2)

Bei der anderen - beinahe gleich großen - Gruppe sind Gespräche zum Thema Aufklärung selten oder kommen gar nicht vor. Einige dieser Jugendlichen möchten auch nicht unbedingt mit den Eltern darüber sprechen, sie bevorzugen die *Schule als Ort der Aufklärung*. Diese Jugendlichen geben an, daß die Themen Umgang mit Alkohol, Sexualität oder auch Drogen zu Hause auch dann nicht aufgegriffen werden, wenn Filme im Fernsehen dazu Gelegenheit bieten würden. Andere von ihnen erleben die „Warnungen“ der Eltern nicht als Aufklärung bzw. finden, daß sie entweder für derartige Themen noch zu jung sind bzw. daß Aufklärung heute kein Thema mehr sei.

„S: Nein eigentlich nicht. Also noch nicht, vielleicht später einmal, aber jetzt, weil ich für solche Sachen noch zu jung bin. [...] Weil wir einfach auch wenig Fernsehen tun, wo wir auch solche Filme anschauen.“ (Sohn J)

„I: Wie versuchen dich deine Eltern zu schützen? S: Zur Zeit noch gar nicht.“ (Sohn M1)

„S. Ja, da lassen sie mich eigentlich selbst, das, das muß ich eh selber wissen, was ich mache. Aber sie sagen natürlich schon, sie warnen schon, ich soll nicht Alkohol und so jetzt trinken oder so, weil es ist sich, ja, weil es sich ja auswirkt dann. I: Also wird schon gesprochen auch über die Gefahrenthemen? Und daheim von den Eltern? S: Nein, nicht so viel eigentlich.“ (Sohn S1)

„T: Also es ist irgendwie überhaupt kein Thema mehr, das ist alles schon verjährt. Das ist irgendwie kein Thema, also nicht mehr eigentlich, weil alles schon Vergangenheit ist. Ich kann mich da auch gar nicht mehr erinnern, wie das war.“ (Tochter L)

6. Ausblick: Herausforderungen für die Elternbildung

Elternbildung oder Elternarbeit versteht sich traditionell als Gesamtheit von „Maßnahmen zur pädagogischen Qualifizierung von Laien, die Kinder erziehen“ (Hielscher 1977, S. 74). Eltern werden in diesem Sinn als „Nicht-Fachleute“ in ihren eigenen Angelegenheiten, dem gemeinsamen Lebensvollzug mit ihren jugendlichen Kindern, angesehen. Sie weisen demnach insofern Mängel auf, als es ihnen an grundlegenden und spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelt, ihre - eigenen - Kinder zu erziehen und sich mit ihnen gemeinsam zu entwickeln. Die Maximen des pädagogisch orientierten elterlichen Handelns werden aus einer mehr oder weniger allgemeingültigen gesellschaftspolitischen und pädagogischen Norm abgeleitet. Elternbildung soll die Eltern konkret dazu befähigen, auf Probleme der Kinder angemessen zu reagieren, pädagogisch sinnvoll zu handeln, die durch Erlässe geregelte Mitwirkung an öffentlichen Erziehungseinrichtungen wahrzunehmen, gegen allenfalls unterdrückende Praktiken vorzugehen und die Arbeit von ErzieherInnen und LehrerInnen solidarisch zu unterstützen (Hielscher 1977, S. 74).

Will man allfällige Schwierigkeiten feststellen, die Eltern mit ihren jugendlichen, pubertierenden Kindern erleben, und umgekehrt die jugendlichen Kinder im Umgang mit ihren Eltern in dieser Zeit verstehen und daraus Vorschläge für Hilfestellungen im Sinne einer Elternbildung ableiten, so müssen die Parameter des Bezugsrahmens, in welchem sich die familiäre Entwicklung und die individuelle Entwicklung jedes einzelnen betroffenen Familienmitglieds abspielt, vor dem Hintergrund der allgemeinen Lebensbedingungen aufgezeigt werden.

Es sind dies:

- Die individuelle Entwicklung eines jeden - nicht nur des pubertierenden - Kindes in der jeweiligen Familie,
- die individuelle Entwicklung eines jeden Elternteils,
- die Paar- bzw. Partnerbeziehung,
- die Familienentwicklung als Ganzes,
- die äußeren Lebensbedingungen und ihre Veränderungen.

Herkömmlicherweise wurde versucht, „Probleme“ in der Familie als individuelle Thematik einzelner - oder etwa in der auf Familien bezogenen systemischen Denkweise - als gruppendynamisches Geschehen zu definieren. Schwierigkeiten, wie sie von Eltern mit ihren jugendlichen Kindern oder umgekehrt von diesen mit ihren Eltern gesehen werden, sind aber keineswegs auf die Gruppe der Familie beschränkt zu sehen. Eine zu enge Sichtweise und mangelhafte Lösungsansätze für eine wirkungsvolle Beratung oder Hilfestellung im Sinne der genannten Elternbildung sind die Folge. In die Überlegungen, wie eine „neue“

Elternbildung aussehen kann, sind alle genannten Parameter und deren Schnittstellen einzubeziehen. Daß dies erforderlich ist, zeigt sich nicht nur in den Analysen der Fachliteratur, sondern auch in den empirischen Ergebnissen der Befragungen der Familien.

Nicht nur die Kinder befinden sich in ihrer Entwicklung, sind in Veränderung und Neudefinition ihrer Lebensziele, sozialen Beziehungen, kognitiven und emotionalen Bedingungen und vieler anderer Aspekte begriffen, auch ihre Väter und Mütter sind heute weniger denn je als stabile und in sich geschlossene Größen zu sehen. Auch die Eltern befinden sich in einer Entwicklung, sind nicht als „unabhängige“ Einheiten zu sehen.

Ein weiterer wesentlicher Faktor liegt in der Entwicklung der Partnerschaft. Partnerschaften unterliegen ebenso wie die Gesamtentwicklung der Familien und die individuelle Entwicklung Einflüssen, die sich verändern. Die Beziehungsmuster bleiben nicht gleich, die Bedingungen und Ausdrucksformen partnerschaftlichen Lebens, die emotionale Nähe und Distanz, die Dimensionen gemeinsamer Aktivitäten und das Wissen voneinander und die Bedeutung des Zusammenlebens ändern sich im Laufe der Jahre und unterliegen einer permanenten Neudefinition.

Parallel dazu ist nicht nur die Partnerbeziehung oder die individuelle Entwicklung jedes einzelnen Familienmitglieds einer ständigen Veränderung ausgesetzt, sondern die Familie als Ganzes befindet sich in einem Entwicklungsprozeß. Eine Familie von ein/zwei Elternpersonen mit einem oder mehreren Klein(st)kindern bedeutet etwas anders als eine Familie von Eltern mit jugendlichen oder erwachsenen Kindern.

Nicht zuletzt - und dies ist ebenfalls eine wichtige Determinante - möchte man Maßnahmen der Elternbildung formulieren - befinden sich die Familien und jedes einzelne Familienmitglied in einem nur bedingt abgeschlossenen sozialen System. Familien und ihre einzelnen Mitglieder sind ständig ökonomischen, sozialen, politischen und anderen Einflüssen ausgesetzt, die sich auf das Zusammenleben und die Beziehungen innerhalb der Familien z.T. unterschiedlich auswirken. Wesentliche und auffallende Merkmale sind z.B. der soziale Wandel der innerfamiliären Verhältnisse, die veränderten Familienstrukturen, die Veränderung von Rollenmustern, Werthaltungen und nicht zuletzt der Einfluß der Medien und die veränderten demografischen Bedingungen (Janig 1994a, 1994b). Diese und andere Einflüsse haben eine Veränderung der Lebenswelten von Eltern und Kindern mit sich gebracht, mit z.T. massiven Auswirkungen auf die Beziehung zwischen den jugendlichen Kindern und ihren Eltern.

Innerhalb dieser einzelnen Parameter (der individuellen, der Partner-, der Familienentwicklung und der äußeren Lebensbedingungen) und an den Schnittstellen dieser Parameter ergeben sich nun vielfältige Möglichkeiten zufriedenstellender, erfolgreicher und gelingender Beziehungen, aber auch von individuellen und familiären Problemen, die einer fachlichen Unterstützung Außenstehender bedürfen. Es sind dies u.a. Beziehungsprobleme der Partner, wo die individuelle und Partnerentwicklung nicht konform geht mit jener der Kinder und Schwierigkeiten auf Kosten der Kinder gelöst werden, wo die familiären Untergruppen der Eltern und jener der Kinder in unzulässiger Weise vermischt werden, wo Kinder zu Ersatzpartnern und Eltern zu Ersatzgeschwistern werden, wo das „Cocooning“ der Familie, der Zusammenhalt zu weit geht und zu einem Sich-Einigen auf Kosten der individuellen Bewegungsfreiheit, geistigen und seelischen Entfaltung geht, wo unentwickelte, nicht den Umständen der gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen angepaßte elterliche Erziehungsmuster bestehen, die mit den individuellen Erfahrungen der Kinder und den äußeren Lebensbedingungen, in denen sie leben, nicht in Einklang gebracht werden können, dann zu Erziehungsunsicherheiten und unangepaßten Erziehungshaltungen führen.

Die Überlegungen und Schlußfolgerungen, die sich einerseits aus den Ergebnissen des Pilotprojektes ergeben, und die Literaturanalysen zu den hemmenden und förderlichen Einflüssen zur Bewältigung allfälliger Schwierigkeiten bzw. Herausforderungen in Familien mit

pubertierenden Kindern andererseits lassen verständlich werden, daß ein eng gefaßter Elternbildungsbegriff den Anforderungen von Eltern und ihren Kindern bei den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Bedürfnissen nicht (mehr) entspricht.

Zuallererst ergibt sich damit eine Erweiterung des Elternbildungsbegriffs als

- ⇒ Abkehr von einer normativen Regelvermittlung, die aufgrund einer als allgemeingültig angesehenen pädagogischen Grundhaltung mit daraus abgeleiteten Verhaltensmustern besteht, zu einer
- ⇒ den individuellen Bedürfnissen der Betroffenen angemessenen „Interpretation“ familiären Zusammenlebens und individueller Entwicklung auf der Basis der Möglichkeiten, welche die gegebenen Lebensumstände bieten.

Die wichtigsten Merkmale dieser Elternbildung „neu“ sind:

- ◆ *Keine Bevormundung* der Beteiligten.
- ◆ *Respektierung* ihrer jeweiligen Eigenart.
- ◆ *Individualisierung* des jeweiligen Phänomens.
- ◆ In der Erziehung kann es *keine absolute Wahrheit* geben.
- ◆ Ein/e *Berater/in ist Interpret/in*, nicht Normvermittler/in in der Erziehung.
- ◆ *Kommunikation* zwischen Eltern und jugendlichen Kindern ist wichtig.
- ◆ *Information* über die genannten Parameter.
- ◆ Eltern und Jugendliche benötigen *Anleitungen zum Handeln*.

Daraus ergeben sich einige Vorschläge für mögliche Elternbildungsmaßnahmen:

- ⇒ Der zunehmenden Individualisierung, dem erhöhten Engagement - und wohl auch Leidensdruck - Rechnung tragend, sollte die Gründung von temporären Selbsthilfegruppen von Eltern, die sich ähnlichen Beziehungssituationen mit ihren pubertierenden Kindern ausgesetzt fühlen, unterstützt werden.
- ⇒ Dem Informationsbedürfnis von Eltern - aber auch Jugendlichen - entsprechend, bietet sich die Produktion eines Ratgeberbuches mit konkreten praktischen Beispielen, ihrer Erläuterung und Lösungsmöglichkeiten an.
- ⇒ Solche Informationsvermittlungen sollten auch auf CD-ROM erhältlich sein, um die Verbreitung zu erhöhen.
- ⇒ Gemeinsame und unabhängige Trainingsseminare für Eltern und Jugendliche, in welchen immer wiederkehrende und typische Beziehungssituationen aufgezeigt werden und erfolgreiche Bewältigungen geübt werden können.
- ⇒ Die Kommunikationskanäle des Internet können zum Austausch von Meinungen und Ansichten zwischen Eltern bzw. Jugendlichen genutzt werden.
- ⇒ Produktion einer Fernsehserie, in welcher in mehreren Folgen von kurzen „5-Minuten-Spots“ typische, immer wiederkehrende Phänomene der Eltern-Kind-Beziehung dargestellt, ihr Entstehen und ihre Ursachen erklärt und mögliche Lösungen aufgezeigt werden; diese sind mit flankierenden Maßnahmen (Begleitbuch, Kommunikationsgruppen, Selbsthilfegruppen, Vorträge etc.) zu kombinieren.

7. Literatur

- Bäuerle, W. (1972): Theorie der Elternbildung. Weinheim - Basel: Beltz
- Feuerlein-Wiesner, E. (1987): Familienbildung zwischen Qualifikationsvermittlung und Alltagsorientierung. In: Erwachsenenbildung, S. 210-214.
- Gilles, A. & Karr, A. (1987): Eltern-Kind-Kurse in der Erwachsenenbildung. „Verspielte“ Bildungschancen für Frauen? In: Erwachsenenbildung, S. 215-217.
- Janig, H. (1994a): Veränderte Lebensbedingungen verändern Familien. In: Ein Europa der Familien, S. 5-20. Wien: Ehe und Familie: Zeitschriftenverlagsgesellschaft.
- Janig, H. (1994b): Lebensverhältnisse Jugendlicher in Österreich. In: Sub, 16(4), S. 11-22.
- Kerstiens, L. (Hrsg.)(1976): Elternbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Lenz, W. (1989): Emanzipatorische Erwachsenenbildung. Bildung für Arbeit und Demokratie. München: Profil Verlag
- Minsel, B. (1994): Elternbildung und Elternarbeit. In: Tippelt, R. (Hg.): Handbuch der Erwachsenen- und Weiterbildung, S. 537-552. Opladen: Leske und Budrich.
- Scheile, H.(1980): Familienbildung als erwachsenenpädagogische Aufgabe, Paderborn: Schöningh
- Speichert, H. (1989): Elternarbeit. In: Lenzen, D. (Hg.): Pädagogische Grundbegriffe, Band 1, S. 379-385. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.